

Denkmal – denk mal

Der alte jüdische Friedhof in Magenza / Die „Neue Synagoge“

Auszug aus einem Wettbewerbsbeitrag zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten 1993 zum Thema „Denkmal: Erinnerung - Mahnung - Ärgernis ...“

von Tatjana Böttcher und Christina Ochs

Einleitung

Als Ende 1994 eine Schülergruppe des Theresianum zu einer Diskussionsendung des Südwestfunks mit dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, zum Thema „Juden in Deutschland heute“ eingeladen wurde, meldete sich auch Tatjana Böttcher, die in den vorbereitenden Treffen gleich durch ihr besonderes Interesse, ihre detaillierten Kenntnisse, ihre engagierten Beiträge und ihre Bereitschaft, gegen jede Form des Antisemitismus deutlich Position zu beziehen, auffiel. Da mir diese Schülerin aus dem Unterricht nicht bekannt war, interessierte mich, woher dieses besondere Interesse und Engagement resultierte.

In diesem Zusammenhang wurde ich auf den im folgenden Teil auszugsweise dargestellten Wettbewerbsbeitrag von Tatjana Böttcher und Christina Ochs aufmerksam, den diese im Rahmen des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 1993 (Körber-Stiftung) zum Thema „Denkmal: Erinnerung - Mahnung - Ärgernis...“ verfaßt haben. Beide Schülerinnen wurden als Preisträger mit Buchpreisen und einem Seminarangebot aus dem Akademieprogramm ausgezeichnet. So nahm Christina an einem mehrtägigen Seminar von deutschen und polnischen Jugendlichen auf Gut Kreisau teil, bei dem die deutsch - polnische Geschichte und Fragen der Aussöhnung im Mittelpunkt standen. Tatjana befaßte sich in Brüssel mit Fragen des Europäischen Integrationsprozesses.

Christina untersuchte einige Zeit später in ihrer Facharbeit in Geschich-

te die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Bretzenheim (heutiges Mainz-Bretzenheim) von 1933-1945. Tatjana verdeutlichte mit einer Mitschülerin in einem Beitrag „Über Schuldgefühle“ in 'Freiheit na und? 50 Jahre Befreiung vom Faschismus' Ihre Sicht zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit.

Die Ausführungen der beiden Schülerinnen im vorliegenden Beitrag verdeutlichen, daß diese Art des Herangehens an geschichtliche Fragestellungen aus der Erfahrungswelt der Schüler diesen die Möglichkeit eröffnet, in einen Dialog mit Mitgliedern der jüdischen Gemeinde im eigenen Lebensumfeld (Lokalgeschichte) einzutreten. Dabei wurden Kontakte geknüpft, die weit über das Erstellen des konkreten Wettbewerbsbeitrages reichen. Überrascht waren beide auch von der Offenheit, Gesprächs- und Hilfsbereitschaft bei vielen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Mainz. So vergingen einige Nachmittage mit der gemeinsamen Erforschung verschiedener Aspekte der Thematik.

Die konkrete Auseinandersetzung mit der Geschichte des Jüdischen Friedhofs und der Synagoge in Mainz trägt zur Erweiterung und Aktualisierung des historischen Wissens bei und ermöglicht eine Reflexion des schulischen Wissens und des eigenen Standpunktes.

Die vorliegende Arbeit bietet auch ein Beispiel für eine Zusammenarbeit zwischen Schülern verschiedener Schulen (Tatjana Böttcher, Theresianum und Christina Ochs, Gonsbach Gymnasium Mainz), die sich erst kurze Zeit vor der Teilnahme an diesem Wettbewerb kennen lernten. Dabei verfaß-

ten beide den Beitrag inhaltlich, konzeptionell und methodisch weitestgehend eigenständig, bezogen die in vielen Gesprächen gewonnenen Erfahrungen sinnvoll mit ein.

Ausgangspunkt und zentrales Anliegen liegen beim Aufgreifen der vorliegenden historischen Arbeit, wie es aus dem Beitrag auch hervorgeht, in aktuellen Tendenzen unserer gesellschaftlichen Entwicklung, nämlich in Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit, in verschiedenen Formen des Antisemitismus. Dabei bringen die Autorinnen die klare Position gegen die menschenverachtenden Entwicklungen nicht nur in der Bearbeitung eines historisch bedeutsamen Themengebietes zum Ausdruck. So hat sich Tatjana über einige Jahre bei der Betreuung von Kindern eines Asylbewerberheimes im Rahmen eines schulischen Projektes an unserer Schule in besonderer Weise engagiert. Christina arbeitete an ihrer Schule im Rahmen der Organisation einer Sammlung für Rumänien mit.

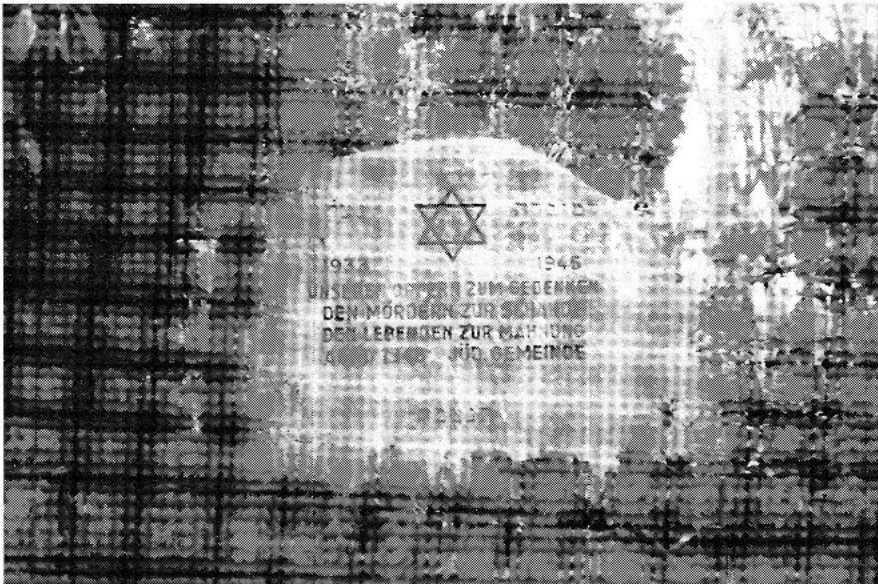
Reinhard Marxen

Der alte jüdische Friedhof in Magenza

von Tatjana Böttcher

Vorwort

„Rostock ist ausländerfrei.“
Erinnert diese Aussage nicht in erschreckender Weise an die Verkündigung im Nazi-Deutschland (1941): „Berlin ist judenfrei!“ Heute, nach fast 50 Jahren seit dem Treiben der Faschisten in Deutschland, sind Menschen



Der Gedenkstein am Eingang des neuen Jüdischen Friedhofs.
Foto: Böttcher / Ochs.

wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Religion und ihrem Denken nicht mehr ihres Lebens sicher. Die erschreckende Wahrheit wird für jeden in Mölln, Rostock, Hoyerswerda... und auch bei uns sichtbar. Fing es nicht schon einmal so an, daß Ausländer, Juden etc. zum Sündenbock für die Probleme am Arbeitsmarkt und in der Wohnungssituation degradiert wurden? Machte man sie nicht schon einmal für die wirtschaftliche Rezession verantwortlich? Die Parallelen zwischen Vergangenheit und Gegenwart waren noch nie so deutlich. Muß man heute wieder Angst haben, daß es *irgendwann* heißt:

„Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist, Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein. - Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremdengesetzgebung stehen. Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Nichtstaatsbürger aus dem Reiche auszuweisen.“
(Parteiprogramm der NSDAP, 1920)

Die Lichterketten in München, Berlin etc. und auch in Mainz zeigen zwar, daß viele Menschen nicht gewillt sind, das Aufflammen der Gewalt gegen Ausländer, Juden und generell Andersdenkende zu tolerieren oder gar zu akzeptieren. Doch wieviele Menschen stehen stumm neben den abgebrannten Asylantenheimen und schauen zu? Wieviele unter diesen begrüßen die Handlungsweise der Faschisten nicht sogar? Werden unsere Demokratie und die sich gebildete Opposition stark genug sein?

Diese Arbeit soll unser Beitrag gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sein. Wir hoffen, durch unsere Arbeit Akzente setzen und Brücken der Menschlichkeit bauen zu können.

Am Beispiel des ehemaligen jüdischen Friedhofs und der einst blühenden jüdischen Gemeinde in Mainz, im besonderen auf die Geschichte der ehemaligen Zentralsynagoge hinweisend, versuchen wir aufs Neue, unsere Geschichte Revue passieren zu lassen.

(...)

1.2 Die Mainzer Judengemeinde im Mittelalter

Schnell nach den ersten Ansiedlungen von Juden im 9. Jahrhundert wird Mainz zu einem herausragenden Zentrum des aschkenasischen jüdischen

Kulturkreises. Bekannt ist die Betätigung der Mainzer Rabbiner und Gelehrten im rituellen Bereich, in der Auslegung und Kommentierung der Thorah und des Thalmud und in der religiösen Dichtung. Außerdem ist die Mainzer Thalmudschule (jeschivah) zu einer Zeit gegründet worden, als an eine christliche Universität noch nicht zu denken war. Legendar in der Mainzer Geschichte ist das Ehepaar Mar Salomo und Marath Rachel (um 1012), welches laut Memorbuch „Verfolgungen abgewendet habe und welches sich für die Gemeinde bemüht habe“. Ende des 14. Jahrhunderts heißt es außerdem, sie hätten den Friedhof angekauft; dies ist jedoch historisch nicht belegt. Gesichert ist jedoch, daß ab dem 10. Jahrhundert eine Begräbnisstätte auf dem Judensand besteht und daß diese bis zu ihrer Zerstörung 1438 rege Benutzung gefunden hat.

Im Jahre 1012 fand eine der ersten (die erste?) Vertreibung von Juden aus Mainz durch Kaiser Heinrich II. statt; sie siedelten sich jedoch im folgenden Jahr wieder an. Von da an erlebt das Mainzer Judentum die größte Blütezeit sowohl wirtschaftlich als auch geistig, es finden keine Verfolgungen statt, und es werden rege Handelsbeziehungen nach Frankreich und Italien unterhalten. 1084 dann verläßt die Mehrheit der Juden Mainz aufgrund einer Brandstiftung.

In dem ersten Band der „Germanica Judaica“ (historisches Ortslexikon für das deutsche Judentum im Mittelalter), der den Zeitraum bis 1238 umfaßt, werden über 53 historische Personen in einer Kurzbiographie als „bedeutende Mainzer Juden dieses Zeitraums“



Der älteste Teil des alten Jüdischen Friedhofs. Foto: Böttcher / Ochs.

genannt, darunter einige der größten religiösen Dichter und Gesetzeslehrer des ganzen aschkenasischen Judentums.

Der Rabbiner Jonas Bondi spricht im Jahr 1927 von der Mainzer jüdischen Gemeinde als „Hüterin eines uralten Heiligtums“. Bis zum Jahre 1926 standen auf dem Mainzer „Judensand“ Grabsteine aus der Zeit ab ungefähr 1700, jedoch ist durch Funde von einzelnen Grabsteinen ab 1825 bewiesen, daß der „Judensand“ seit mindestens 1286 als jüdischer Friedhof bestand. Der mittelalterliche Friedhof wurde kurz vor der vollständigen Auflösung der mittelalterlichen Mainzer Judengemeinde 1438 zerstört, die Grabsteine herausgerissen und als Baumaterial für die Rheinbefestigung verwendet.

Die ersten sicheren Quellen über die Ansiedlung von Juden in Mainz stammen aus der Zeit um 900; etwa ab diesem Zeitpunkt dürfte der Friedhof in ständigem Gebrauch gewesen sein. Verglichen mit den SCHUM-Städten (Schpirah - Speyer; Uvormaisah - Worms; Magenza - Mainz), deren älteste Steine von 1076/77 (Jakob Habbadur, Worms) und 1084 (Speyer) sind, hat Mainz den ältesten bekannten daterbaren jüdischen Grabstein in Mitteleuropa (1049). Der älteste Stein Europas stammt aus dem 5. Jahrhundert und befindet sich in Tortosa.

Die meisten jüdischen Friedhöfe im Deutschen Reich entstehen im 16./17. Jahrhundert, als die Juden sich unbehelligt in den Städten niederlassen durften. In diesen zwei Jahrhunderten wurde ein Großteil der 65 rheinhessischen Friedhöfe gegründet, welche alle unter Mainzer Verwaltung gestanden haben.

Ein deutlicher Hinweis darauf, daß der Mainzer Friedhof schon aus römischer Zeit stammt, ist die Tatsache, daß er außerhalb des Stadtgebietes an den Ausfallstraßen liegt, wie auch der Friedhof in Köln, wo durch 2 Edikte Konstantins I. (11.12.321 und 1.12.331) die römische Judengemeinde belegt ist; mittelalterliche Friedhöfe sind dagegen stets im Stadtgebiet angelegt worden. Schon bestehende jüdische Friedhöfe sind im Mittelalter nicht in das Stadtgebiet verlegt worden, da Juden neben ihren Vätern begraben sein wollen.

Neben Worms und Speyer ist Mainz die einzige Stadt in der Diaspora, deren Name in die Liturgie eingeht. Hier werden Gebete und liturgische Gedichte geschrieben, die die Ereignisse der

Zeit widerspiegeln, vom „Unetane tafkef“ von Rosch Haschanah bis zu den Selichot der Bußtage und den Festgesängen für die Wallfahrtsfeste.

(...)

3.3.1 Schrift und Namen auf Grabsteinen im Mittelalter

(...)

In Mainz findet man nicht nur biblisch-alttestamentarische Namen (Abraham, David, Esther, Rachel etc.), sondern auch griechisch-hellenistische (Kalonymos) und indo-germanische (Gertrud, Olga, Merlin). Erst seitdem Familiennamen Gesetz sind (Anfang des 19. Jahrhunderts), erscheinen sie auf den Grabsteinen.

Fast immer findet man kunstvolle Inschriften mit hebräischen Versen. Alte aschkenasische Grabsteine (11./12. Jahrhundert) sind schlicht rechteckig, teilweise mit Dachaufsattelung; nach und nach kommen Rahmenbild und vertiefte Inschriften hinzu. Die romanische Grabsteinform soll sich symbolisch aus der Endzeithoffnung des Strömens der Teilnahme Gottes aus dem Himmelsraum über der Erde erklären. Die Mainzer mittelalterlichen Grabsteine bestehen meist aus hiesigem Muschelkalkgestein: zwischen dem 11. Jahrhundert und 1418 gibt es zwölf aus weißgrauem und einen aus gelbgrauem Muschelkalk, einen aus schwarzem Lava-Tuffstein und vier aus rotem Sandstein.

(...)

4. Der Mainzer Friedhof im 19. Jahrhundert

4.1. Die Friedhofsverlegung von 1803

Der französische Präfekt von Mainz, Jean Bon St. André, hat die Schließung des alten Friedhofs und die Verlegung der Friedhöfe aller Konfessionen nach dem Dorf Zahlbach auf den allgemeinen Begräbnisplatz (bekannt unter „Aureushof“) angeordnet, wo sich heute der neue jüdische Friedhof und der städtische Friedhof befinden. Der jüdischen Gemeinde ist ein Stück Land zugeteilt worden; der alte jüdische Friedhof soll von ihnen bepflanzt werden. Trotz der entscheidenden Ablehnung dieses neuen Begräbnisplatzes müssen hundert Leichen in der neuen Anlage begraben werden. Die Mainzer Juden geben keine Ruhe, bevor sie nicht die Erlaubnis erhalten haben, die altheilige Gräberstätte an der Mombacherstraße wieder benutzen zu dürfen und die auf dem neuen Friedhof Begrä-

benen zu exhumieren, um sie zu den Gräbern der Väter zu bringen. Zuerst vom französischen Bürgermeister Macké und dann durch die Fürsprache des ersten Mainzer Bürgermeister Joseph Colmar haben sie die Erlaubnis erhalten: „Wie ein Wunder erschien es, als 1805, bei einem Aufenthalt Napoleons in Mainz, vom französischen Kaiser persönlich die heißersehnte Erlaubnis erteilt wurde“. Napoleon hat bei seinem Besuch in Mainz außerdem eine Neugestaltung des „quartier des Juifs“ geplant. Die zwischenzeitlich am Zahlbacher Weg Begrabenen sind sofort von der Chevrah Qaddischah exhumiert worden, wo mittlerweile ein Gedenkstein steht: „An diesen Gräbern verrichten heute noch die Mitglieder der Chewra an ihrem Fasttage, am 29. Tebet, ihre Gebete“, hat Bondi 1927 geschrieben. 1862 hat die jüdische Gemeinde etwas oberhalb des seit Ende des 17. Jahrhunderts benutzten Geländes ein Grundstück zur Erweiterung erworben, konnte es aber infolge der Stadterweiterung nicht benutzen. Zwei Jahre später hat die Stadt der Gemeinde ein 28 Morgen großes Gelände in Zahlbach direkt neben dem schon 1803 eingerichteten christlichen Friedhof geschenkt. In den siebziger Jahren wird die Schließung des alten Friedhofs im Zuge der Stadterweiterung beschlossen; die jüdische Gemeinde hat es jedoch geschafft, die Schließung bis zum 31.12.1880 hinauszuzögern. Trotz des tiefen Schmerzes ist das neue Gelände am 2.1.1881 eingeweiht worden und die erste Beerdigung hat am 17.1.1881 stattgefunden. Der Mainzer Stadtbaumeister Kreyßig, Planer des Neustadtviertels und der Christuskirche, hat das Leichenhaus des neuen Friedhofs in orientalisch-islamisch-stilformen (Kosten 30.000 Goldmark) gebaut. Die Vororte Weisenau, Hechtsheim und Bretzenheim haben jetzt ihre eigenen Friedhöfe. Bis heute wird auf dem neuen Friedhof beerdigt, doch der alte Friedhof, das „uralte Heiligtum, wie sich nicht viele in Mitteleuropa finden“, wird auch heute noch besucht, um, nach den Worten Maharils (Mainzer Rabbiner und Gelehrter 1388-1425/26), auf heiligem Boden zu beten.

4.2 Die Mainzer Begräbnisordnung von 1831

Im Kontrast zu den streng orthodoxen Riten steht die neue Begräbnisordnung der noch einheitlichen Israelischen Religionsgemeinschaft. Durch

den starken Einfluß des Reformjudentums (Aufklärungsoptimismus, Revolution etc.), dessen entschiedene Verfechter in Mainz Michael Creizenach (1789-1842) und Präses Dernburg gewesen sind, sind extrem liberale Gedanken zum Durchbruch gekommen. Als sich der orthodoxe Gegenspieler Isaak Bernays zu wehren beginnt, weist schon alles auf die Spaltung hin: es gibt nun die liberale Israelische Religionsgemeinde und die orthodoxe Israelische Religionsgesellschaft. Das absolute Gesetz hebt alle „Corporationen (d.h. die jüdischen Gemeindevereine, vor allem die Chevrah Qaddischah) auf, sie werden also ungesetzlich. Um die „Werke der Frömmigkeit“ bei den Bestattungen nicht irgendjemandem gegen Bezahlung überlassen zu müssen, sind die „Legalisierung einer an und für sich lobenswerthen Anstalt“ und die „zweckmäßigere Verwaltung ihres Vermögens“ nötig.

Die Begräbnisordnung:

Artikel 1: Die „Beerdigungsbruderschaft“ wird aufgelöst, und die Sorge um die Beerdigung wird dem Vorstand und dem Fond der Gemeinde übertragen.

Artikel 2: Der Vorstand muß Personen bestimmen, die die Gebete beim Sterbenden verrichten, für Waschung, Totenkleider und Einsargung sorgen, gegebenenfalls auch gegen Bezahlung.

Artikel 3: Der Vorstand besorgt außerdem den Sarg, die Familie des Verstorbenen bestimmt dessen Form.

Artikel 4: Die Leiche muß auf einem „sittengemäß decorirten Todtenwagen“ vom Sterbehause zum Friedhof gefahren werden.

Artikel 5: Schwarzgekleidete, vom Vorstand benannte Personen, sollen zwar hinter den Verwandten, aber vor allen anderen den Wagen begleiten.

Artikel 6: Ein „anständiger Anzug“ wird verlangt.

Artikel 7: Die hebräische Sprache soll „Alterthumsforschern“ vorbehalten, allerdings für „rituelle Formeln“ beigehalten werden, für alles andere ist die deutsche Sprache zu gebrauchen. Für die Grabsteine kann man frei zwischen Deutsch, Hebräisch und Latein wählen, jedoch muß der Vorstand den Text auf Schicklichkeit hin begutachten.

Artikel 8: Die Gebühren für Sarg,

Grab und Beerdigung werden nach Alter und Personenstand differenziert.

Artikel 9: Für das Begräbnis von Armen wird keine Gebühr erhoben.

(Auch in der Friedhofsordnung von 1910 gelten nach jährlichem Einkommen gestaffelte „Tarif(e) für die Reservierung von Grabstätten in den Quadraten für Reihengräber“).

Artikel 10: „Ueber ihren gewöhnlichen Beitrag zur Unterhaltung des Begräbnisplatzes sind noch eigene Regelungen zu erstellen“.

Artikel 11: Für die Setzung von Grabsteinen ist keine Gebühr zu entrichten.

5. Der Friedhof als Denk- und Mahnmal

5.1 Rabbi Levi und die Grabsteinfunde

Dr. Sali Levi (1883-1941) ist der letzte Mainzer Rabbiner gewesen; er hat seit seiner Amtsübernahme 1918 die historischen Forschungen seines Vorgängers Rabbi Salfeld um den alten Friedhof und die mittelalterlichen Grabsteine fortgesetzt. Er hat alle seit 100 Jahren gefundenen mittelalterlichen Grabsteine, deren Zahl 188 beträgt, gesammelt und geordnet. Der reichhaltigste Fund von 100 Steinen ist beim Bau der Ludwigseisenbahn 1859 gewesen, weitere Funde hat es beim Abriß der mittelalterlichen Stadtbefestigung am Gautor und im Sommer 1926 bei Bauarbeiten „Auf der Bastei“ gegeben.

Am 4.3.1925 hat die Stadtverwal-

tung die Bitte um Aufstellung der Grabsteine gewährt. Im Jahre 1926 richtet Levi auf dem Judensand auf dem Gelände, das 1864 zur Erweiterung angekauft worden ist, die Grabdenkmalstätte mit Steinen von 1000 - 1425 ein. Die Eröffnung fand am 3. Oktober 1926 statt. Die Ausdehnung des Friedhofs beträgt 18.456 qm, wovon der Judensand 5.092 qm groß ist. Die Grabsteine sind beliebig auf dem Feld verteilt, da niemand weiß, wo sich die Gräber befinden. Um dies zu kennzeichnen, sind die Steine nicht einheitlich gen Osten eingerichtet, wie es sonst religiöser Brauch ist. Der Denkmalfriedhof ist als Denkmalzone unter Schutz gestellt. 1936 sind acht weitere Steine aus den Jahren 1167 - 1407 heimlich hinzugefügt worden, die bei Bauarbeiten im sich an das Gelände anschließenden sogenannten „Ickrathschen Garten“ gefunden worden sind. Im Sommer 1952 sind bei Bauarbeiten in der Gonsenheimer Hohl sechs weitere Grabsteine aus den Jahren 1094 bis 1292 gefunden worden, wovon zwei wieder verbaut worden sind, jedoch fotografisch erhalten sind. Die restlichen vier stehen alle im Landesmuseum Mainz in der Steinhalle. Wegen ihres hohen Alters und der Datierungsprobleme sind diese Steine besonders interessant:

1. Moscheh/Moses bar Qalonimos/Kalonymos: im Museum auf den 22.6.1292, von Rapp auf den 16.6.1062 datiert.
2. Meschullam b. Moscheh b. Daniel oder David, 1094/95.
3. Meschullam b. Kalonymos, 8.11.1171.
4. Channah bath Jehudah, 1120 oder



Grabsteine aus dem 19. Jahrhundert auf dem alten Jüdischen Friedhof.
Foto: Böttcher / Ochs.

1292.

Verbaut sind:

5. Bathesbath bath Moscheh, 24.3.1141.

6. Rivqah/Rebekka bath Kalonymos, nach Rapp frühes 11. Jahrhundert, damit einer der ältesten, aber undatierbaren Mainzer Steine.

Im Jahr 1958 sind nochmal Fragmente in der Gonsenheimer Hohl gefunden worden; der jüngste Grabsteinfund ist 1985 im Fundament des Hauses Neue Universitätsstraße 5 zusammen mit römischen Mauerresten und einem mittelalterlichen Plattenboden gefunden worden. Dieser Stein stammt offenbar aus dem Jahr 1292 und ist wahrscheinlich anlässlich der großen Konfiszierung und der Verschleppung der Grabsteine von 1438 in das Fundament eines spätmittelalterlichen Gebäudes eingebaut worden. Er ist stark zerstört und nur fragmentarisch erhalten; das Schriftfeld ist ursprünglich 50 x 50 cm groß gewesen. Folgender bruchstückhafter Text ist erstellt worden:

„... Grabstätte der Frau ...

der jungen ... gestorben ... (im Monat) 'Elul

am 6. Wochentag im Jahre 52 der Zeitrechnung im 6. Jahrtausend - ihre Ruhe sei im Garten Eden - Amen ja Amen - Sela“.

Kurz vor Prof. Rapps Tod 1977 erscheint die „Chronik der Mainzer Juden. Die Mainzer Grabdenkmalstätte“: ein chronologisch angelegter Katalog aller erfaßbaren hebräischen Mainzer Steininschriften mit 157 datierbaren Steinen aus den Jahren 1049 bis 1421 und den Nummern 158 bis 210 als Fragmente. Außerdem enthält das Buch eine alphabetische Namensstatistik und einige Abbildungen. Es ist die bislang umfassendste Materialsammlung mittelalterlicher hebräischer Epitaphien.

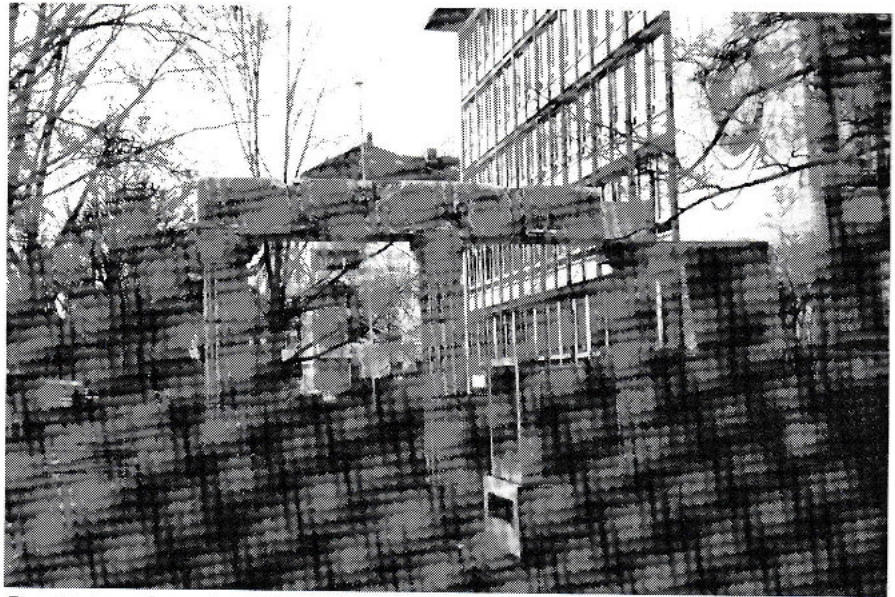
5.2 Berichte aus den Jahren 1986-92 in der „Allgemeinen Zeitung“, Mainz

Ein kurzer Überblick über die Veröffentlichungen in der Mainzer Allgemeinen Zeitung aus den Jahren 1986-92 zeigt einige Momente, in denen die Öffentlichkeit Anteil an der Geschichte des Jüdischen Friedhofs in Mainz nahm:

2.6.1986: *Judenfriedhof wird Denkmalzone*

9.10.1986: *Grabsteine als Zeugen von gestern mit sehr wechselvoller Geschichte*

Führung durch den Alten jüdischen Friedhof mit Harald Faber



Das Mahnmal am alten Platz der Synagoge. Foto: Böttcher / Ochs.

11.10.1986: *Gedenkstätte mit jahrhundertalter Tradition*

30.5.1987: *Jüdische Grabdenkmäler bleiben nun erhalten*

30.4.1988: *Im Eiltempo durch tausend Jahre*

7.6.1988: *Gang über ein geschichtsträchtiges Denkmal von europäischem Rang*

4.11.1988: *„Der alte jüdische Friedhof in Mainz“*

Schülerarbeit wurde zum Buch

9.11.1988: *„Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“*

Gestern wurde am jüdischen Friedhof in Hechtsheim Bronzetafel enthüllt / Stilles Gedenken

21.4.1989: *Mahnwache vor dem jüdischen Friedhof*

9.11.1992: *„Und wieder züngeln die Flammen“*

Gedenken an Pogromnacht auf dem jüdischen Friedhof

10.11.1992: *Gedenken an Judenpogrom*

5.3 Ergebnis einer Umfrage in der Mainzer City

Desweiteren war es interessant, inwiefern Meldungen, Gedenktage, Mahnwachen u.ä.m. im Bewußtsein der Mainzer Resonanz finden. Daher schloß sich eine kurze Umfrage an.

Der Fragebogen:

Umfrage in der Mainzer City

1) Wissen Sie, daß vor dem II. Weltkrieg in Mainz eines der größten Zentren der Juden in Deutschland war?

2) Vor dem Krieg gab es 3000 Juden in Mainz. Wieviele, schätzen Sie, leben heute noch hier?

3) Wissen Sie von Schändung oder Zerstörung jüdischer Friedhöfe? – Wie denken Sie darüber?

4) Wissen Sie, wo sich der alte jüdische Friedhof befindet?

5) Hat der alte jüdische Friedhof in Mainz eine Bedeutung für Sie? – Wenn ja, welche?

6) Sollte er als Mahnmal bestehen bleiben?

7) Wissen Sie, wo die alte Synagoge stand und wie sie zerstört wurde?

8) Sollte die jüdische Gemeinde in Mainz eine neue Synagoge haben?

Auf die Frage, ob sie wissen, daß jüdische Friedhöfe geschändet und zerstört worden sind, antworten 93,75% der Befragten mit „Ja“ und nur 6,25% mit „Nein“. Aber auch jene, die nichts davon gewußt haben, empörten sich ohne Ausnahme über diese Schändungen. Aussagen wie „dies ist ein Akt irrationaler Intoleranz“, „abgrundtiefe Perversität“ und „dies ist beschämend und abstoßend“ sind keine Ausnahme gewesen. Auch wußten 84,38% der Befragten, wo sich der alte jüdische Friedhof befindet und 12,5% konnten immerhin den Stadtteil nennen. Eine Bedeutung hat der Friedhof nur für 53,13%, doch 93,75% meinen, er solle als Mahnmal bestehen bleiben.

Meiner Meinung nach zeigen diese Aussagen, daß die Mainzer Bevölkerung gut über das jüdische Leben und seine Denkmalstätten aufgeklärt ist. Es läßt mich hoffen, daß es immer noch die Mehrheit ist, die die Juden als Mitbürger akzeptiert und sich für ihre Lebensweise und Kultur interessiert.

„Hasse nie Deutschland oder die Deutschen, denn sie sind Gottes Volk!“ (der letzte Satz eines von SS-Männern in Polen totgeprügelten Juden zu seiner Tochter).

Die „Neue Synagoge“

von Christina Ochs

Bau der Synagoge

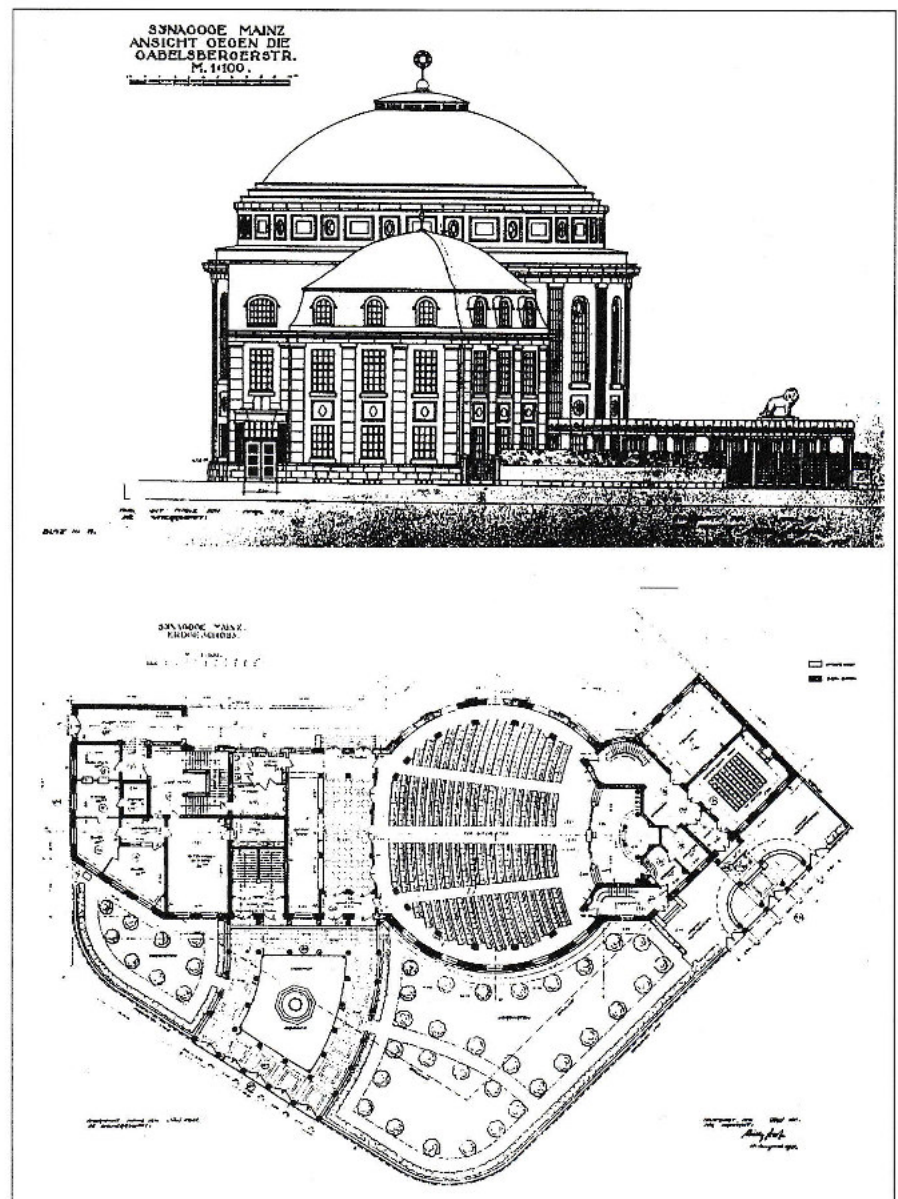
(...)

Die jüdische Gemeinde in Mainz war im Mittelalter eine der größten und bedeutendsten in Deutschland. Zahlreiche geistige und geistliche Größen stammen aus den Reihen der jüdischen Mitbürger. Doch auch diese durch das Mittelalter leidgeprüfte Gemeinde konnte erst aufatmen, als im August 1847 die rheinhessischen Juden ihre Gleichberechtigung feierten. Von nun an wurden zahlreiche Juden in das Stadt- und Politikgeschehen mit eingebunden (vgl. Ludwig Damberger, der zum Sprecher und Leitartikler der demokratischen Bewegung während der Märzrevolution aufstieg) (*Stadt Mainz, Hg.: Juden in Mainz, Ausstellungskatalog, Mainz 1978*). Der Grundsatz der Gleichberechtigung wurde dann auch in der Weimarer Verfassung verankert. Dieses sich so hoffnungsvoll anlassende Jahrhundert bewirkte natürlich auch eine Stärkung der jüdischen Bevölkerung. Deren Wachstum bedeutete für die Mainzer Juden, daß das bisherige Gotteshaus in der Flachmarktstraße zu klein wurde, so daß man den Bau einer neuen Synagoge nebst eines Gemeindehauses erwog. Aber nicht nur der Gedanke der Zweckmäßigkeit spielte eine Rolle, sondern auch die Idee, ihre Freiheit durch ein „Gotteshaus und Lehrhaus in würdigeren und stilvollen Regionen zu demonstrieren“. Um möglichst viele Entwürfe zur Hand zu haben, schrieb man Ende des Jahres 1910 einen Wettbewerb unter deutschen Architekten aus. Von den einhunderteinunddreißig eingereichten Entwürfen wurde derjenige von Willy Graf aus Stuttgart als der „praktischste und den Bedürfnissen am meisten geeignete“ ausgezeichnet. Die Baukommission stimmte der Ausführung des Projektes nach den vorliegenden Entwürfen am 2. Februar 1911 zu. Als Vertrauensmann der Gemeinde fungierte der Mainzer Architekt R. Weisse. Die Bauleitung wurde dem Bauwerkmeister Ferdinand Sigloch übertragen. Am 5. Mai 1911 erfolgte dann der erste Spatenstich für den Neubau.

Der stilvoll angelegte Vorgarten wurde zur Straße hin mit einer 1,40 m hohen Mauer begrenzt. In dem mit Granitplatten ausgelegten Säulenhof wurde ein Zierbrunnen aufgebaut. Dieses Areal wurde durch eiserne Tore von der Straße abgegrenzt. Der Haupteingang der Synagoge bestand aus der bereits genannten Säulenhalle an der Bonifaziusstraße. Die Männereingänge waren nun zur rechten Seite, die Eingänge der Frauen zur linken vorhanden. Etliche andere Eingänge sowie Noteingänge waren auch in der Planung berücksichtigt, um den baubehördlichen Bestimmungen zu entsprechen. Die Anzahl der Sitzplätze für die Männer im Erdgeschoß der Synagoge belief sich auf fünfhundertachtzig, die der Frauen und Sänger auf der Empore auf insgesamt vierhundertzweiundachtzig. Drei hölzerne Doppeltüren führten nun von der Garderobe aus in

das eigentliche Gotteshaus, welches als Kuppelbau einen gewaltigen Eindruck hinterließ. Die Vielfalt der Farben und Ornamente bewirkte eine feierliche Stimmung. Durch eine teppichartige Bemalung wurden besonders die Kanzel, das Vorbeterpult, die Nische für den Thoraschrein sowie die Wände unter der Empore besonders hervorgehoben. Spezielle Aufmerksamkeit verlangte auch der von Albert Mayer, dem ersten Vorsitzenden der Gemeinde, gestiftete Thoraschrank, der aus wertvollem Marmor bestand. Neben diesem Thoraschrank wurden noch mehrere Gegenstände sowie ein überdimensionaler Leuchter gestiftet.

Über eine große Treppe, die durch ein Marmorgeländer geteilt wurde, gelangte man nun auf die Frauenempore. Auch hier bewirkte die braunrote Bemalung und die vielfarbigen Fenster eine weihevollte Atmosphäre.



Synagoge Mainz. Quelle: Stadtarchiv Mainz.

Der östliche Flügel der Synagoge in der Josefstraße beherbergte eine Wochentagsynagoge und einen ganz in gelb gehaltenen Trausaal. Das im westlichen Flügel angeordnete Gemeindehaus mit Zugang in der Gabelsbergerstraße wurde durch eine Feuerwand von der Synagoge getrennt. In diesem Gebäude befanden sich Verwaltungsräume, im ersten Stock die Räume der Religionsschule und im zweiten Stock die Fünfzimmerwohnung eines Gemeindebeamten. Das ganze Gebäude war mit modernsten Einrichtungen wie Zentralheizung, elektrischer Beleuchtung etc. versehen.

Durch den milden Winter 1911/12 war es möglich, den Bau der Synagoge schon acht Monate später, im Herbst 1912, abzuschließen. Bevor aber die Einweihung am 3. September 1912 gefeiert werden konnte, mußte die Gemeinde sich von ihrem alten Gotteshaus würdig verabschieden. Dies geschah am 31. August 1912 in einem stilvollen Gottesdienst, der von allen Gemeindegliedern getragen wurde. In der gehaltenen Ansprache bat die Gemeinde um die Kraft, die wahren Werte des Lebens zu finden und Gott auf seinem Weg zu folgen. Am Tag der Einweihung wurde die bekanntgewordene Festschrift von Rabbi Dr. S. Salfeld verlesen, in der die Gemeinde Gott für seine Treue dankte. Aber auch das neu entstandene Freiheitsgefühl wurde angesprochen, „daß wir nicht mehr Untertanen zweiter Klasse, sondern freie, gleichberechtigte Bürger unseres Vaterlandes sind.“ Auch wurde die Warnung ausgesprochen, nicht das Einzige durch die weltlichen Güter zu vergessen. „Aber alle Pracht verblaßt und ist wertlos, wenn diese Hallen nicht durch den Geist Gottes, der allein Glück und Kraft gibt, belebt werden.“

Blütezeit

Während der sich nun anschließenden Jahre erfolgte ein Wechsel im Rabbinat (1918) von Salfeld zu Levi. Im selben Jahr erfolgte auch die Gründung einer „Historischen Sammlung der israelitischen Gemeinde Mainz“, die zur Errichtung eines Museums führte. 1927 wurde anlässlich des 500. Todestages des großen Rabbi Maharil ein bedeutendes Sonderheft der Zeitschrift Menorah, das unter dem Titel „Magenza“ Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des jüdischen Mainz beinhaltete, von christlichen und jüdischen Historikern erarbeitet. Ein äußerst vielfältiges Gemeindeleben, welches sich

von der sozialen Fürsorge bis zur Bildung von Sportgruppen erstreckte, nahm gewaltigen Anteil an der Mainzer Kultur. Auch im politischen Tagesgeschehen waren die Mainzer Juden integriert. In dieser Zeit wuchs auch die Verbundenheit der Juden mit ihrer Heimat. Dieses beweist auch ein Ausspruch Franz Rosenzweigs, welchen er unter dem Eindruck des Rathenau-Mordes und dem wachsenden Antisemitismus in Deutschland schriftlich niederlegte: „Unsere Arbeit wird uns von Deutschland höchstens posthum honoriert, aber darum tun wir sie doch, solange wir sie in Deutschland tun, für Deutschland ...“.

Diktatur und Abriss der Synagoge (...)

Die Blütezeit im 20. Jahrhundert war nur von kurzer Dauer. In Mainz erhielt die Parteizentrale kurz nach Mitternacht von den übergeordneten Stellen in Frankfurt und Mannheim den Befehl mit der Zerstörung der jüdischen Gebetshäuser sowie der jüdischen Wohnhäuser zu beginnen. Dabei waren folgende Anordnungen zu beachten:

- Die erwarteten Demonstrationen sollten keine Gefährdung deutschen Lebens oder Eigentums mitsichbringen.
- Zahlreiche jüdische Mitbürger sollten festgenommen werden.
- Die Aktion sollte in Zivil durchgeführt werden.

Die Vernichtung der Synagogen wurden von SS- und SA-Trupps vorbereitet. Gegen drei Uhr morgens wurde die Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße mit ihren Nebengebäuden von der SS geplündert; SS-Leute schafften die wertvollsten Stücke auf Befehl des Polizeiapparates aber auch auf eigene Rechnung fort. Danach wurde die Synagoge mit Brandbomben angezündet. Die ganze verbliebene Innenausstattung und das gesamte jüdische Archiv fiel den Flammen zum Opfer. Die Löschzüge wurden an ihrer Arbeit gehindert, so daß der Gebäudekomplex ganz niederbrannte. Am nächsten Tag bekamen die Schüler unterrichtsfrei, um an der Verwüstung der jüdischen Wohnungen teilnehmen zu können. Ihr Zerstörungswert wurde anschließend von der SA begutachtet. Anhand von schnell aufgestellten Listen versuchten SA- und Parteimitglieder diejenigen Juden, die früher politisch aktiv waren oder bei anderen Gelegenheiten auffällig wurden, aufzuspüren.

Seine Eindrücke schildert der heu-

te in Los Angeles lebende Jude Ernst Simon in einem sechzehn-seitigen Brief, der am 10. November 1987 in der Mainzer Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde. Danach hatte die Familie Simon zwar von der Ermordung des Herrn von Rath gewußt, doch nichts von der nächtlichen Aktion mitbekommen. Erst am nächsten Tag, als der Vater Ernst Simons zur Synagoge ging, erblickte er die Verwüstung der vorangegangenen Nacht. Als sich Ernst Simon auf den Weg machte, um den Schaden mit eigenen Augen anzusehen, traf er vor der ausgebrannten Synagoge in der Hindenburgstraße zahlreiche Leute an, die beschämt auf den Boden schauten, um ihm nicht in die Augen sehen zu müssen. Seinen Berichten zufolge war die alte Synagoge in der Flachmarktstraße nicht abgebrannt, weil sonst die angrenzende Häuserreihe mit abgebrannt wäre. Abends kamen Polizisten und Schüler, die die Wohnung der Familie Simon in der Zaybachstraße (heute Teil der Hinteren Bleiche) verwüsteten. Beide, Vater und Sohn, verließen die Wohnung. Der Vater wurde später am Hauptbahnhof verhaftet, doch einige Stunden später freigelassen. Später trafen sich beide wieder in ihrer völlig zerstörten Wohnung. Während dieser Stunden fanden sich bei ihnen zahlreiche Polizisten und Anhänger der Hitler-Jugend ein, um sich für die Verwüstungen zu entschuldigen, denn die Simons hatten auf keiner der ausgehängten Listen gestanden. Als Frau Simon von ihrem Besuch bei ihrem Bruder aus Frankfurt zurückkam, traf die Familie die Entscheidung, daß Ernst Simon untertauchen sollte. In buchstäblich letzter Minute, am 4. August 1939, erhielt er ein englisches Visum und konnte ausreisen. Seine Eltern wurden am 20. März 1942 ins Konzentrationslager Piask-Lublin gebracht und dort getötet. Die Aussagen über die Identität der Täter, die an den Plünderungen beteiligt waren, sind sehr unterschiedlich. Viele behaupteten, der größte Teil der Randalierer wäre aus Mainz gekommen, andere hingegen sprechen von herbeigeholten Tätern aus den Nachbarorten. In zahlreichen Berichten spricht man von „jungen Burschen aus der Pfalz“ oder den „Gießener Studenten“.

Die an den nächsten Tagen von Mitarbeitern des Polizeibauamtes erstellten Gutachten schilderten das wahre Ausmaß der Ausschreitungen. Zusammenfassend wurde festgestellt,

daß durch die überaus große Hitze das Gebäude derart zerstört wurde, daß seine Standhaftigkeit nicht mehr gewährleistet werden konnte, so daß das Gebäude niedergedrückt werden mußte. Allerdings sollte die im Keller sich befindene Transformatorstation zum Wohl der Allgemeinheit erhalten werden. Die entstehenden Kosten für die Abriß- und Räumungsarbeiten mußten von der Gemeinde getragen werden (1940 wurden die Reste der Synagoge gesprengt. Man mutmaßt, daß die Beseitigung die jüdische Gemeinde ca. 35.000 DM kostete (*Rhein-Zeitung vom 9.8.1988*). Wahrscheinlich wurden die Trümmer einfach in ein großes Loch geschoben).

Verfolgte man nun die Zeitungsberichte der nächsten Tage, so konnte man mehrmals lesen, daß die Regierung den Zwischenfall zwar nicht bedauerte, aber das Volk dennoch bat, von weiteren Aktionen abzusehen, um den Fall der deutschen Justiz übergeben zu können (10.11.1938). Auch wurde mehrmals an das Volk appelliert, nicht zuzulassen, daß sich solche Vorfälle, wie die Ermordung von Rath, häuften. „Das Judentum wurde getroffen, wie es einmal getroffen werden mußte, damit es weiß, daß mit diesem Deutschland nicht zu spaßen ist“ (*Mainzer Allgemeine Zeitung, 19.11.1938*). In weiteren Ansprachen richtete sich Goebbels an das Volk. Er bat um die Einheit der Bevölkerung. Durch die Aufzählung der Erfolge dieses neuen Deutschlands versuchte er an das Selbstbewußtsein des Volkes zu appellieren. „Gestützt auf die deutsche Nation, die eindeutig und geschlossen hinter ihm (Hitler) stand, habe der Führer auch in den vergangenen fünf Jahren viele Risiken nicht gescheut, und es sei dabei aus einem ohnmächtigen,

getretenen und verachteten, am Boden liegenden Deutschland eine Weltmacht geworden, die auch zugleich die stärkste Militärmacht der Erde sei“ (*Mainzer Anzeiger vom 14. November 1938*). Gleichzeitig wurden Berichte dementiert, in denen das Ausland die Partei Hitlers für das Massaker zur Verantwortung zog (*Mainzer Anzeiger vom 17. November 1938*). Während jedermann versuchte sich einzureden, daß er nicht schuld sei, die NS-Führung an die Einheit des Volkes appellierte und die Nachbarländer so allmählich hellhörig wurden, wurde den zahlreichen Juden nicht geholfen, die auf der Straße saßen, denn ihre Häuser und Synagogen brannten noch immer.

Denkmal / Mahnmal

Fünzig Jahre später, im Juni 1988, wurden bei Aushubarbeiten auf dem Gelände des Hauptzollamtes (ehemaliger Standort der Synagoge) gut erhaltene Reste der ehemaligen Säulenhalle gefunden. Anlässlich der fünfzigsten Wiederkehr der „Reichskristallnacht“ und zur Erinnerung an das ehemalige Gotteshaus und die Judenverfolgungen sollten nun vier der gefundenen Muschelkalk-Säulen errichtet und mit Attika-Steinen verbunden werden. Eine weitere fünfte Säule sollte nur als Fragment aufgestellt werden, um das gewaltsame Ende der Synagoge zu symbolisieren. Dieses Mahnmal sollte direkt neben der Gedenktafel in der Hindenburgstraße originalgetreu rekonstruiert werden.

Während der Rekonstruktion hoffte man leider vergeblich auf weitere Fundstücke. Die Planungen wurden damals vom Staatlichen Hochbauamt und der Denkmalpflegebehörde übernommen.

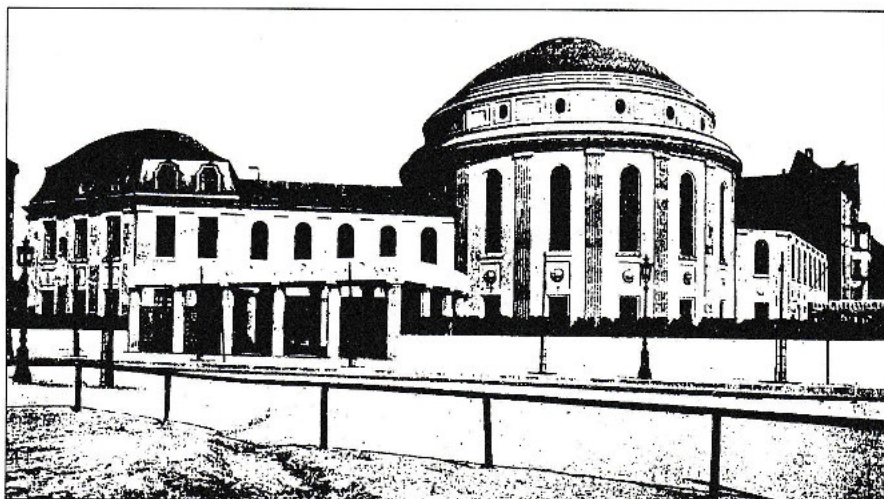
Im Oktober 1988 kam es dann zur

Bildung einer Bürgerinitiative, deren Ziel es war, die Hindenburgstraße nach der Mainzer Schriftstellerin Anna Seghers zu benennen. Anna Seghers war eine in Mainz geborene jüdische Autorin, überzeugte Antifaschistin und seit 1975 Ehrenbürgerin der Stadt Mainz. Die Bürgerinitiative hielt sie für „ein geeignetes Symbol, um der Opfer von Faschismus und Rassismus zu gedenken und Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen“. Doch wurde dem Wunsch dieser Initiative nicht stattgegeben.

Im November 1988 war es dann endlich soweit. Am 6. November 1988 wurde von dem DGB-Kreisvorsitzenden Klaus Hammer die „Antifaschistische Woche“ eröffnet. In seiner Ansprache würdigte er die Veranstaltungsreihe als „unseren Beitrag zu einem bewußten und zukunftsgestaltenden Umgang mit der Geschichte unseres Landes“. Herr Hammer zog Parallelen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, indem er auf Fremdenhaß, Völkerverhetze in der Gegenwart verwies (*Rheinzeitung 7. November 1988*). Diese Antifaschistische Woche, die unter dem Motto „Die Flamme wird weitergetragen“ stand, wurde von zahlreichen Veranstaltungen begleitet. So fand z.B. am Eröffnungstag eine Kreisdelegiertenversammlung im Rathaus statt. Eine Serie der Rheinzeitung informierte die Leser täglich über die Geschichte der Synagoge und über die laufenden Gedenkstunden. „Höhepunkt“ dieser Woche der Besinnung war natürlich der Schweigemarsch am 9. November, an dessen Ende die Übergabe des Mahnmals an die Bevölkerung stand.

Durch ein Telefonat mit dem jetzt in Los Angeles lebenden Mainzer Juden Ernst Simon und mit Hilfe von Zeitungsberichten versuche ich nun den Ablauf dieses Abends zu schildern.

Abends, zwischen 18.00 und 19.00 Uhr fanden sich zahlreiche Menschen (die Angaben über die tatsächliche Anzahl differieren zwischen 1.500 - 2.500 Menschen, teilweise wird auch von nur 500 Teilnehmern gesprochen) vor der Ruine Christofskirche ein. Unter ihnen waren der Mainzer Oberbürgermeister Herr Weyel, der Kulturdezernent Dr. Keim, zahlreiche Vertreter von Verwaltung, Parteien, Gewerkschaften und Kirchen sowie der jetzt in Los Angeles lebende Ernst Simon mit seiner Frau. Der Zug bewegte sich zum ehemaligen Gefängnis der Polizei und Gestapo in der Klarastraße, von wo aus er schweigend das ehemalige Po-



Synagoge Mainz. Quelle: Stadtarchiv Mainz.

lizeipräsidium passierte, weiter zu dem ehemaligen Standort der alten Synagoge an der Ecke Flachmarktstr. / Margarethenstraße, die auch im November 1938 den Flammen zum Opfer fiel. Die nächsten Stationen des Schweigemarsches waren die ehemaligen Gebäude der Geheimen Staatspolizei (Konzentration der Juden vor der Deportation), die Goetheschule (Sammelstelle für inhaftierte Juden) und schließlich durch die Goetheunterführung an den Güterbahnhof. Dieser Punkt war die Endstation des Zuges, wie auch der der vielen Mainzer Juden, die nach Osten deportiert wurden. Vom Güterbahnhof aus schaut man direkt auf den alten jüdischen Friedhof in der Mombacher Straße. Während der Gedenkmitten am Bahnhof läuteten die Kirchenglocken der sich auf dem Hartenberg befindenen Kirchen. Da der Hartenberg direkt über dem Gelände des Friedhofes und des Bahnhofes liegt, konnten nun alle Teilnehmer das dünne leise Klagen der Kirchenglocken vernehmen.

Am Bahnhof löste sich der Zug dann teilweise auf. Viele Bürger gingen zurück in die Hindenburgstraße, um der Übergabe des Mahnmals an die Öffentlichkeit beizuwohnen. Vor den Steinsäulen des ehemaligen Synagogeneingangs erinnerte Oberbürgermeister Weyel an die einst blühende Gemeinde. Er zitierte auch den Satz des ehemaligen Oberbürgermeisters Franz Stein: „Bevor die deutschen Städte brannten, brannten die Synagogen“. Später wurde noch eine Ansprache von Dr. Keim gehalten, in der er das Mahnmal „als optischen Stolperstein“ würdigte. Weitere Gebete, Kranzniederlegungen, das Entzünden von zahlreichen Kerzen ließen den Abend ausklingen. Wie am Jahrestag der Zerstörung von Mainz läuteten dann um 21.00 Uhr auch die Glocken aller Kirchen (Berichte der Mainzer Allgemeinen Zeitung und der Rheinzeitung vom 10.11.1988).

Am 10. November erfolgte dann eine Vorlesung des Journalisten Valentin über das Leben seiner Familie im Nationalsozialismus. Den Anschluß der „Antifaschistischen Woche“ am 13. November bildete eine Diskussionsrunde der Gewerkschaftsjugend sowie eine zentrale Gedenkveranstaltung im Rathaus, in der auch der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Professor Dr. Gerrard Breitbart sprach. Der Mainzer Oberbürgermeister Weyel forderte, daß sich die Meinung „jetzt doch endlich

einen Schlußstrich zu ziehen“ nicht weiter ausbreiten dürfte. Er betonte, daß diese Anstrengungen notwendig seien, um zu zeigen wie Politik in Verbrechen umschlagen kann (Mainzer Rheinzeitung vom 12., 13. und 14. November 1988).

Aber nicht nur Stimmen der Teilnahme und des Verstehens wurden laut, oder war es Zufall, daß in diesen Tagen eine Gruppe von Neo-Nazis die Wände und Schaufenster im Lerchenberger Einkaufszentrum mit Hakenkreuzen aus schwarzer wasserfester Farbe beschmierte? Als weitere Provokation wurde die Aufstellung eines Holzkreuzes mit der Inschrift „Zum Gedenken an hunderte Palästinenser ermordet von den Juden“, gelehnt an das Mahnmal, betrachtet.

Nachwort

Nachdem wir von dem Thema des jetzigen Geschichtswettbewerbs erfahren hatten, haben wir uns relativ schnell dazu entschlossen, über den alten jüdischen Friedhof und die ehemalige „neue“ Synagoge zu berichten. Unsere Recherchen beschränkten sich nicht nur auf das Wälzen von Büchern in den verschiedensten Bibliotheken und auf deren trockene theoretische Auswertung, sondern wir versuchten unsere Arbeit etwas lebendiger zu gestalten. Wir nahmen Kontakt zur jüdischen Gemeinde Mainz auf, trafen uns mit jüdischen Mitbürgern, nahmen an Diskussionen teil, starteten eine Umfrage. Das Ergebnis dieser Umfrage war zum Teil schockierend, zugleich aber auch ein winzig kleiner Hoffnungsschimmer. Wußten zwar viele Mainzer (45,5%) nicht, wo sich die Synagoge befunden hatte und wie sie zerstört wurde, so befürworteten doch weit mehr als die Hälfte aller Befragten (81,2%) den Bau einer neuen Synagoge, wenn dies im Sinne der jüdischen Bevölkerung sei. Es wird deutlich, daß die Bevölkerung über ihre Vergangenheit kaum Bescheid weiß. Obwohl die Gedenkstunden, die Übergabe des Mahnmals durch die Medien publik gemacht wurden, können sich merkwürdigerweise kaum Leute daran erinnern. Obwohl anläßlich des 50. Jahrestages der Novemberpogrome sämtliche Lehrer vom Kultusministerium angehalten wurden, mit ihren Schülern darüber zu reden, sie zu informieren, einfach nur Regionalgeschichte zu betreiben, ist es doch in einigen (aus unserer Sicht: zu vielen) Klassen unterblieben.

Die Wörter „alte Synagoge“, „Hin-

denburgstraße“, „Pogromnacht“ und „Mahnmal“ scheinen für viele Menschen nicht existent zu sein. Ist es die Angst, von der Vergangenheit eingeholt zu werden? Anders können wir es uns nicht erklären, warum uns manche Lehrer sagten, daß das gerade nicht ins Thema passen würde, man könne ja nicht auf alles eingehen etc. etc. Ist das der Grund dafür, daß sich so wenige Jugendliche mit der Geschichte ihrer Heimat befassen, weil jegliche Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit in vielen Schulen zu kurz kommt?

Gleichzeitig zeigt diese Umfrage aber auch die Hoffnung vieler Menschen, miteinander in Frieden leben zu können. Während vieler Gespräche äußerte man Verständnis und Mitleid, doch dabei allein darf es nicht bleiben. (Allerdings vermittelt unsere Umfrage ein sehr einseitiges Bild, da wir fast nur auf Menschen trafen, die das Vorgefallene bedauern. Danach müßte es eine Welt bestehend aus lauter friedfertigen Menschen geben, doch lehrt uns die Realität eine andere Wahrheit). Die Demonstration gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit, die am 9. Nov. 1992 stattfand, ist zumindestens ein kleiner Schritt in die richtige Richtung. Der Demonstrationzug führte auch zu dem Mahnmal der Synagoge in der Hindenburgstraße, wo viele Menschen innehielten, Kerzen anzündeten und beteten, doch plötzlich zerrissen faschistische Parolen die Stille...

Wir sind der Meinung, daß dieses Thema gerade heute, in einer Zeit mit wachsender Fremdenfeindlichkeit, die geprägt ist durch viele gewalttätige Ausschreitungen in Hoyerswerda, Rostock, Mölln oder Lübeck, eine neue Bedeutung erlangt.

Wir haben versucht, mit unserer Arbeit einen Beitrag zur Versöhnung und Verständigung zwischen allen Menschen zu leisten. Wir wollten dem Problem nicht nur theoretisch begegnen, sondern für jeden sichtbare Akzente setzen. Die Präsenz der alten jüdischen Friedhöfe oder anderer Mahnmale sind „optische Stolpersteine“ (zitiert von Dr. Keim, Kulturdezernent von Mainz), die uns täglich an unsere Vergangenheit erinnern sollen und die Forderung an uns stellen, es besser zu machen, das heißt, anderen Leuten mit Respekt, Toleranz und Würde zu begegnen. Wenn diese Idee realisiert ist, haben diese Mahnmale ihren Teil zur Völkerverständigung beigetragen.